

HEDWIG RÖCKELEIN

Zusammenfassung der Tagung
»Potestas ecclesiae. Zur geistlichen und
weltlichen Herrschaft von Bischöfen und Domkapiteln
im Südwesten des Reiches«
vom 20.–22. September 2012 in Weingarten

Wolfgang Zimmermann hat in seiner Begrüßung darauf hingewiesen, dass und wie stark sich die Forschungsmethoden und die Wahrnehmungsweisen gegenüber den Bischöfen, den Domkapiteln und den Bistümern in den letzten 25 Jahren zumindest in der Mediävistik verändert haben. Ich will versuchen, diese Veränderungen, sofern sie in den Referaten angesprochen wurden, zusammenzutragen und zugleich zu prüfen, ob auch die Frühneuzeit- und die Neuzeitforschung in Bewegung gekommen ist, und ob die neueren Epochen nun aus dem Schatten der traditionellen Prosopographie und Verfassungsgeschichte getreten sind. Die Diskussionen haben jedenfalls immer wieder deutlich gemacht, wie wichtig das Gespräch zwischen den Mediävisten und den Neuzeitlern ist, um gegenseitige Vorurteile abzubauen, sich auf den jeweils aktuellen Stand der Forschung zu bringen und voneinander zu lernen. Allgegenwärtig war als Referenzfigur zur Institutionengeschichte der Gießener Mediävist *Peter Moraw*, insbesondere dessen Arbeiten zum Stift.

Unsere Themen in den letzten drei Tagen waren

- die Bischöfe,
- die Domkapitel,
- das Niederkirchenwesen (Pfarreien).

Die Institutionen wurden – aus guten Gründen – selten in »Reinkultur« behandelt, sondern meist in ihrer Interdependenz.

Im Zentrum der Vorträge stand die Diözese Konstanz: Mit deren Bischöfen befassten sich *Andreas Bibrer*, *Jörg Bölling* und *Harald Derschka*; deren vernichteten Kirchenschatz ließ *Melanie Prange* aus den Schriftquellen wieder aufleben; deren Domkapitel und Ämterhierarchie würdigte *Brigitte Hotz*; deren Ende führte uns *Franz X. Bischof* vor Augen; deren Pfarreien versuchte *Sabine Arend* zu rekonstruieren. Als Kontrastfolie zu Konstanz dienten – in der Tat mit spezifischen Unterschieden – die Diözesen Augsburg (Domkapitel: *Thomas Krüger*; Bischöfe teilweise: *Jörg Bölling*), Chur (bischöfliche und fürstbischöfliche Herrschaft: *Albert Fischer*) und Basel (Domkapitel: *Guy Marchal*). Die Auswirkungen der Reformation auf die Bistümer, Bischöfe und Domkapitel untersuchten *Guy Marchal* (Basel), *Melanie Prange* (Konstanz) und *Albert Fischer* (Chur).

1. Welche Erträge brachte die Tagung hinsichtlich der Bischöfe?

Andreas Bihrer zeigt die Konstanzer Bischöfe in einem neuen Licht. Er sieht ihre Wahl und ihren Handlungsradius im 13. und 14. Jahrhundert weit weniger als die ältere Forschung von den Konstellationen im Reich und vom Verhältnis zum König geprägt. Nach seiner Auffassung war vielmehr die Partizipation der Hofparteien am bischöflichen Regiment maßgeblich. Die sozialen und politischen Netzwerke einiger weniger einflussreicher Familien scheinen über mehrere Generationen das Geschehen dominiert und teilweise sogar den Bischof kontrolliert zu haben. Bihrer plädiert dafür, die traditionelle Bischofsgeschichte durch eine »Elitengeschichte« zu ersetzen.

Harald Derschka, der die ältere Forschung ebenfalls kritisiert, schlägt mit seiner Untersuchung der Konstanzer Bischöfe als Münzherren den umgekehrten Weg ein. Anstatt den Blick auf den Bischof und seinen Hof zu verengen, weitet er ihn. Anstelle der in der Vergangenheit üblichen hermetischen Betrachtung des Münzgebarens der Konstanzer Vorsteher stellt er den großen Einfluss der staufischen Herrschaft auf die Entwicklung der Konstanzer Münze heraus. Zudem weist er nach, dass sich Schwankungen der Rohstoffvorkommen während des hohen und späten Mittelalters auf das Münzwesen der Konstanzer Bischöfe auswirkten.

Brigitte Hotz zeigt, dass und wie sich die päpstlichen Schismata des Spätmittelalters auf die Bischofssitze auswirkten. Sie stellt fest, dass sie im Bistum Konstanz zu einer Fraktionierung der bischöflichen Ämter und Gefolgschaften bis in die untere Verwaltungsebene führten. Hotz kann nachweisen, dass die Amtsinhaber und Adepten aus dieser permanenten Konkurrenzsituation eigene Vorteile zu ziehen wussten. Dieses agonale Treiben führte auf Dauer zu einer gigantischen Aufblähung des Apparates, zu einer bedrohlichen Rechtsunsicherheit, zu einem Krieg mit rhetorischen Waffen und schließlich zum finanziellen Kollaps.

Guy Marchal und *Albert Fischer* machen darauf aufmerksam, dass die Bischöfe – im Unterschied zu den residenten Domherren – im späten Mittelalter und in der Reformation nicht mehr am Zentrum ihrer Herrschaft residierten. Vielmehr zogen sie sich freiwillig oder gezwungenermaßen in sichere und ökonomisch ergiebige Regionen und Plätze zurück.

Paradox ist, dass ausgerechnet der Churer Bischof – eingeschlossen in der eigenen Stadt und in den meisten Landgebieten umzingelt von Reformierten, kaum noch Bewegungsfreiheit geschweige denn Einnahmen besitzend – zum Sachwalter der Diözese Konstanz in der Schweiz werden konnte, obwohl es das Hochstift gar nicht mehr gab. Dieses Curiosum wird nur verständlich, wenn man konzediert, dass sich die Institution des Bistums in der Frühen Neuzeit zu einer abstrakten Rechtskörperschaft entwickelt hatte.

2. Welche Erträge brachte die Tagung hinsichtlich der Domkapitel?

Dominik Burkard legt dar, welche Rechte und Verpflichtungen die Domherren und das Domkapitel als korporative Institutionen seit dem Hochmittelalter gegenüber dem Bischof hatten, welche sie bis in die Moderne behielten und welche sich bis zur Säkularisation sogar noch verstärkten. Er macht deutlich, dass Domkapitel wie Domkapitulare reduziert und in ihren Kompetenzen beschnitten wurden. Die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Bischof und Domkapitel war stets ein Ringen zwischen dem demokratisch-kollegialen und dem monarchischen Prinzip. Die Partizipation des Domkapitels an den

Entscheidungen der Bischöfe bestand – ganz in mittelalterlicher Manier – in consensus und consilium. Burkard zeigt, dass der bischöfliche Verwaltungsapparat, dass professionell und juristisch gebildete bischöfliche Beamte in der Frühen Neuzeit zunehmend in Konkurrenz zu den Domherren traten; das Domkapitel versuchte offenbar, sich mit dieser Situation zu arrangieren.

Thomas Krüger führt anhand der Siegel und der Statuten des Augsburger Domkapitels vor, wie sich diese Institution in einem langandauernden Prozess zur kollektiven Korporation entwickelte. Die Emanzipationsbewegung der städtischen Bürger und des städtischen Rates dürfte, so die Vermutung Krügers, die Identitätsbildung des Domkapitels angeregt und beschleunigt haben.

Guy Marchal legt Wert auf die Feststellung, dass man sich das Verhältnis von Bischof und Domkapitel nicht als permanenten Antagonismus vorstellen darf. Vielmehr hätten in Krisenzeiten die Mitglieder beider Institutionen an einem Strang gezogen. Er macht deutlich, dass sich die Basler Domkapitulare im Exil nicht auf ihre liturgischen und memorialen Aufgaben zurückzogen, sondern auch darum bemühten, ihrer politischen und pastoralen Verantwortung gerecht zu werden. Marchal bescheinigt dem Domkapitel parlamentarische Verfassungsqualitäten.

Als das methodisch schwierigste und am wenigsten erforschte Terrain stellt sich durch den Beitrag von *Sabine Arend* das Niederkirchenwesen heraus. Die systematische und flächendeckende Rekonstruktion der Pfarreien vor allem in der Frühzeit des Bistums Konstanz stellt die Forschung vor große Herausforderungen. In diesem Feld wäre eine engere Zusammenarbeit zwischen Historikern, Archäologen und Kirchenhistorikern wünschenswert. Es steht zu hoffen, dass die langjährigen und maßgeblichen Untersuchungen von Wolfgang Petke über den norddeutschen Raum und die von Enno Bünz über Mitteldeutschland die Forschungen zum Niederkirchenwesen im süddeutschen Raum anregen mögen.

In welchen Bereichen interagierten Bischöfe, Domkapitel und Pfarreien? Als Symbol der Interaktion und Identitätsbildung aller drei Institutionen kann *Melanie Prange* den Schatz des Konstanzer Münsters ausmachen, der von den Zeitgenossen als »thesaurus ecclesiae nostrae« tituliert wurde. Der Schatz fungierte während der Umzüge und Prozessionen durch die Stadt als Repräsentant der städtischen Patrone, der Gemeinde und der Einheit der christlichen Gemeinschaft. Trotz dieser hohen sozialen und politischen Bedeutung wurde der Konstanzer Münsterschatz während der Reformation fast vollständig zerstört. An der rituellen Desakralisierung und Vernichtung des Schatzes beteiligten sich paradoxerweise Angehörige von Familien, deren Vorfahren diesen Schatz zuvor durch ihre Stiftungen maßgeblich gemehrt hatten. Als methodisch wegweisend erweist sich die Verbindung historischer und kunsthistorischer Forschung in der Analyse Pranges.

Trotz der Bilderstürme und des Übertritts der Stadt Konstanz zur Reformation hatte – so *Franz X. Bischof* – das Bistum Konstanz über die Säkularisation 1802/03 hinaus als kirchliche Institution bis 1827, bis zu seiner Verlegung nach Freiburg, Bestand. Beibehalten wurden das Bischofsamt, das Domkapitel, das Amt des Generalvikars. Aufgelöst und mediatisiert wurde 1802/03 lediglich das Hochstift und damit der relativ bescheidene weltliche Besitz der Fürstbischöfe und der Dompropstei als landständische Institutionen. Von der Mediatisierung profitierten nach den Recherchen von Franz X. Bischof die protestantischen weltlichen Herrschaften in der Umgebung, die Markgrafschaft Baden und das Herzogtum Württemberg.

Die Referenten der Tagung werfen einen frischen und unorthodoxen Blick auf hochkomplexe Verwaltungsapparate, deren Personal, deren Funktionsweise und deren Reaktionen auf Druck von innen oder außen. Wie in einem Experiment kann man sehen,

wie kreativ die Institutionen auf diese Herausforderungen reagierten. Der Begriff der »permanenten Institutionalisierung«, mit dem *Guy Marchal* die Entwicklung des Basler Domkapitels charakterisiert, lässt sich auch auf die anderen Institutionen übertragen, auf die Bischöfe, die bischöfliche Verwaltung und das Niederkirchenwesen. Der von den Beiträgerinnen und Beiträgern gewählte sozial-, mentalitäts- und kulturhistorische Zugang zu diesen vermeintlich statischen Institutionen von langer Dauer führt zu essentiell neuen Einsichten. Er bringt die ernüchternde Einsicht, dass im Innenleben dieser Institutionen eher die Ränkespiele, Machtkämpfe und weltlichen Interessen die Entscheidungen bestimmten als ideelle und religiöse Ziele. Offenbar waren die Kirchen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit nicht nur auf dem Feld der Temporalia, sondern auch auf dem Feld der Spiritualia weit weltlicher, als man sich das gemeinhin vorstellt.